r 510. XXVIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 6. Oktober 1899.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Nothwendigkeit des Abschlusses neuer Handelsverträge.

Abschluß neuer Handelsverträge möglichst zu ver- jedenfalls aber wesentlich höhere Getreide-, Vieh- zölle als die jetzt bestehenden zu erzwingen, ist das Agrarier, das zu verbergen sie sich keine Mühe geben. ben, daß der Reichskanzler und die Staatssekretäre w und v. Thielmann der Erreichung dieses Zieles im chen, während sie trotz der von dem Organ des Bundes ndwirthe erst in voriger Woche abgegebenen Erklärung, Agrarier ihm niemals getraut hätten, doch von Herrn el erwarten, daß er sich die Erfüllung ihrer Wünsche so r irgend möglich angelegen sein lassen werde. Daher die n Angriffe gegen den Reichskanzler, die seit Kurzem wieder alten der agrarisch-konservativen Presse aufsollen. Die ung des Fürsten Hohenlohe in seiner Ansprache an die der des internationalen Geographentages, daß Deutsch- ch immer mehr zum Industriestaate entwickele, hat ihre e verschärft, obwohl sie die Richtigkeit des Ausspruches g gar nicht bestreiten können, und auch Herr v. Miquel t bestreiten könnte. Von diesem dürfen sie übrigens Bezicht auf den Abschluß neuer Handelsverträge auch erwarten, aber sie sind doch überzeugt, daß er ihnen Agrarzölle auswirken könne. Je mehr wir uns dem kte nähern, an dem die Handelsverträge ablaufen, mehr wird sich Jeden die Frage aufdrängen, n die Länder mit Getreide-, Holz- und Vieh- r mit uns überhaupt Handelsverträge schließen t, wenn Deutschland auf wesentlich höheren Agrarzöllen n wird. Das Wohl aller Volksklassen duldet den Ablauf ndelsverträge nicht. Es muß immer wieder betont , daß Deutschland die Ausfuhr nach fremden Ländern cht entbehren kann, ja daß es selbst mehr darauf an- n ist als Großbritannien. England hat seine großen en, wo ihm Niemand die Meistbegünstigung rauben Der Ersatz, den Deutschland für etwa verlorene aus- e Kundschaft an seinen Kolonien hat, ist auf absehbare nz minimal.

Ausfuhr Englands setzt sich nach der Handels- r für 1898 wie folgt zusammen:

nach fremden Ländern	4160 Millionen Mark,
„ eigenen Kolonien	1838 „ „
zusammen	5998 Millionen Mark

Ausfuhr Deutschlands betrug dagegen, gleich- ür 1898:

nach fremden Ländern	3998 Millionen Mark,
„ eigenen Kolonien	12 „ „
zusammen	4010 Millionen Mark.

nach ist die Ausfuhr Englands nach fremden Ländern etwas größer als diejenige Deutschlands, aber nur illionen, gleich etwa 4 Prozent. Bei der raschen Zu- der deutschen Ausfuhr wird dieser Unterschied bald glichen sein. Nun sind aber die Angaben über die eng- sfuhr einigermaßen vergleichbar denjenigen über den en Generalhandel, während wir nur den Spezialhandel ichtigt haben, der die Durchfuhr nicht enthält. In hland bleibt die Durchfuhr von den Nachweisen über den thandel ausgeschlossen, weil fast alle Waaren zollpflichtig n England ist sie eingerechnet, weil fast alle Waaren sind, und der Grund zur Sonderung wegfällt. Der des deutschen Generalhandels ist nicht ermittelt. Das t desselben ist um beinahe 11 Prozent größer als das pezialhandels. Berücksichtigt man dies, so ist schon heute tsche Ausfuhr nach fremden Ländern größer als die he.

englische Handelsstatistik sondert bei der Ausfuhr die n und aus britischen Kolonien stammenden Waaren en britischen ab. Sie hat für 1898 in der Ausfuhr hnet:

britische Erzeugnisse	4759 Millionen Mark
fremde „	1237 „ „
	5996 Millionen Mark

o reichlich der fünfte Theil besteht aus fremden Erzeug- Die Ausfuhr Deutschlands erreicht in den Nach-

weisungen schon aus dem oben angegebenen Grunde bei weitem nicht einen solchen Betrag. Bei England kommt sie zu einer solchen Höhe, weil es noch immer der größte Vermittler des Handels zwischen den übrigen Ländern Europas und den fremden Welttheilen ist. Hiernach ist also von der englischen Ausfuhr nach fremden Ländern ein erheblicher Betrag abzusehen, ehe man die Summe erhält, die an britischen Erzeugnissen nach fremden Ländern gehen. Kurzum: die fremden Märkte sind der deutschen Ausfuhr noch unentbehrlicher als der englischen. Wenn wir sie uns nicht durch Handelsverträge sichern, so werden wir einen empfindlicheren Schaden erleiden, als unter den gleichen Verhältnissen ihn England erleiden würde.

* * *

In industriellen Kreisen wartet man einigermaßen ungeduldig auf die Fertigstellung des neuen **Zolltarifschemas.** Der „N. L. K." wird von „beachtenswerther industrieller Seite" in dieser Beziehung geschrieben:

„Angekündigt ist die Fertigstellung für diesen Herbst, aber der Herbst ist da, und über allen Gipfeln ist Ruh'. Gewiß ist die Arbeit, die das Reichsschatzamt sich gestellt hat, recht umfassend. Handelt es sich doch, wie im Dezember vorigen Jahres der Reichsschatzsekretär Freiherr v. Thielmann auseinandersetzte, um eine völlige Neugestaltung des bisherigen Zolltarifs, der nicht nur infolge der rapiden Entwickelung der Produktion veraltet, sondern auch in den einzelnen Abtheilungen bis zur Unübersichtlichkeit durcheinandergeschachtelt war. Das neue Zolltarifschema aber ist bis ins Einzelne spezialisirt und so entworfen, daß jede Waare unter einer einzigen Ziffer begonnen aufgesucht werden kann. Damals befand sich das Zolltarifschema bei den Zollbehörden der verschiedenen Bundesstaaten zur zolltechnischen Nachprüfung, und der Reichsschatzsekretär nahm an, daß der Tarif bis zu diesem Frühjahr, spätestens Sommer eventuell „geläutert und verbessert" aus dieser Prüfung hervorgehen werde. Der Sommer ist gekommen, von dem neuen Zolltarifschema aber hat man nur im Reichstag im Juni aus dem Munde des Staatssekretärs Grafen v. Posadowsky gehört: Das neue Zolltarifschema sei vom Reichsamt des Inneren, dem preußischen Finanzminister und einer Anzahl Bundesregierungen begutachtet worden. Hoffentlich werde es im Herbst so weit abgeschlossen sein daß es dem „Wirthschaftlichen Ausschuß zur Vorbereitung der Handelsverträge" in seiner ersten „äußeren Anordnung" vorgelegt werden könne. Da im Jahre 1904 die gesammten Handelsverträge aufhören, die Vorbereitungen neuer im Hinblick auf den gesteigerten Wettbewerb der Nationen auf dem Weltmarkt weitschichtige Berathungen erfordern, so ist einleuchtend, daß es dringend wünschenswerth ist, wenn spätestens 1901 der gesammte Zolltarif sammt den neuen Zollsätzen Gesetz ist. Dieses Gesetz aber wird auch noch viele Schwierigkeiten machen und Zeit gebrauchen, wo die wirthschaftlichen Gegensätze sich so sehr zugespitzt haben. Unter diesen Umständen ist der Wunsch begreiflich, wenigstens über die formale Seite der Vorbereitungen des neuen Zolltarifs, die Feststellung des Tarifschemas und seine baldige Vorlegung an den Ausschuß, der sich gewiß dann noch mit den gewerblichen Kreisen im Lande in Verbindung zu setzen hat, Gewißheit zu erhalten."

Wir sind in der Lage, der Stelle, welche in den vorstehenden Zeilen ihrer Ungeduld Ausdruck gegeben, die gewünschte Auskunft zu ertheilen. Wie wir nämlich von zuständiger Seite erfahren, befindet sich das **neue Zolltarifschema** bereits **im Druck.** Es soll auch sobald wie möglich, wahrscheinlich im **Spätherbst, dem Wirthschaftlichen Ausschuß** zur Begutachtung vorgelegt werden. Ob der Zolltarif dann veröffentlicht werden soll, darüber ist noch nichts beschlossen worden. Wir unsererseits würden es freilich für das Beste halten, wenn die Regierung sich nach Prüfung des Schemas zur Bekanntgabe desselben entschließen wollte. Weite Kreise des deutschen Volkes haben ein Interesse daran, auf die Neugestaltung eventuell noch einwirken zu können, und daß ein Entwurf, der einer so großen Anzahl von Personen vorgelegt wird, wie der Wirthschaftliche Ausschuß sie anbweist, kaum Aussicht haben würde, ganz secret zu bleiben, läßt sich an der Hand der Erfahrung mit Sicherheit behaupten.

* Wie wir hören, ist es nicht unwahrscheinlich, daß der **Reichshaushaltsetat** dem Reichstage noch nicht sofort bei seinem Zusammentritt Mitte November zugeht, sondern dem Hause erst einige Wochen später vorgelegt werden wird.

Der Afrikaforscher Dr. Holub über den Krieg zwischen England und Transvaal.

Ein Interview.

Zur Zeit weilen nur wenige Personen in Europa, die sich die Erforschung Südafrikas zur speziellen Aufgabe gemacht haben. Einen dieser Wenigen hatte ich Gelegenheit, heute zu sprechen. Dr. Holub hat im Ganzen elf Jahre in den verschiedensten Theilen Süd- und Centralafrikas zugebracht, so daß er wohl als einer der besten Kenner des südlichen Afrika bezeichnet werden darf.

Dr. Holub erklärt, die Wirkungen eines Krieges zwischen England und Transvaal müßten geradezu furchtbare sein, besonders deshalb, weil die Gährung unter den südafrikanischen Stämmen noch nie ganz aufgehört hat, und weil bei Ausbruch des Krieges sich sehr wahrscheinlich sofort die den Engländern und Holländern feindlichen Stämme erheben werden, in allererster Linie die kriegerischen Zulus. Neben Betschuanern, die überaus friedlich und in einer raschen kulturellen Entwickelung begriffen, besteht ein namhafter Prozentsatz der farbigen Bevölkerung Transvaals, aus Zulus. Ein Aufstand im Inneren des Landes, während die Buren an den Grenzen den Feind abzuhalten trachten, könnte natürlich sehr verhängnißvoll werden.

Aber auch die Gefahren, denen die Engländer im Falle eines Krieges speziell durch den Aufstand der Volksstämme im Kapland ausgesetzt sind, hält Dr. Holub für sehr groß, so daß der Umfang des Kriegsschauplatzes, den ein Konflikt zwischen England und Transvaal annehmen kann, heute noch gar nicht abzusehen ist, aber vielleicht ungeahnte Dimensionen annimmt.

Für einen großen Fehler erklärt es Dr. Holub, daß der Oranje-Freistaat sich nicht neutral, sondern sich mit Transvaal identifizirt erklärt hat. Damit hat er Transvaal mehr geschadet als genützt, denn es wäre den dort wohnenden Holländern und Deutschen immerhin möglich gewesen, als Freiwillige nach Transvaal zu gehen; dafür aber bietet der im Wesentlichen eine Hochebene darstellende Oranje-Freistaat ein vorzügliches Einfallsthor nach Transvaal. Hätte der Oranje-Freistaat sich neutral erklärt, wäre den Engländern nur der Einfall von Westen gegen Transvaal geblieben, der wegen der gebirgigen Formation viel leichter zu vertheidigen ist, oder der Einfall von Osten, das heißt also von portugiesisch Afrika. Dieser Theil Afrikas ist aber, namentlich im Sommer, der bekanntlich mit Oktober in Südafrika beginnt, außerordentlich ungesund. In den Sommermonaten sterben Menschen und Thiere dort zu Tausenden dahin, und diesem Schicksal würden natürlich die englischen, an das Klima nicht gewöhnten Truppen erst recht nicht entgehen.

Was die starke Truppenkonzentration der Buren an der Grenze von Natal betrifft, so hätte sie nach Dr. Holubs Ansicht nur dann für die Buren Werth, wenn diese durch einen raschen Vorstoß sich in den Besitz der Ebene von Natal setzen, das heißt, wenn sie bis an das Gebirge vordringen, das dann eine natürliche Schutzwehr gegen den Versuch eines Einfalls seitens der Engländer bilden würde.

Verwundert ist Dr. Holub über die verhältnißmäßig geringe Aufmerksamkeit, welche die Buren der westlichen Grenze Transvaals zuwenden. Eine starke Truppenabtheilung bei Mafeking, gegenüber von Malmani, wo die bekannten westlichen Goldfelder liegen, würde den Buren die Möglichkeit geben, die dortige kleine englische Besatzung zu schlagen, von dem Platze Besitz zu nehmen und, was für die Buren das Wichtigste wäre, die englische Eisenbahnlinie und damit die Verbindung mit Rhodesia zu zerstören. (Die neuesten aus Johannesburg eingetroffenen Berichte melden, daß Kommandant Crane bei Malmani 2000 Burghers zusammengezogen hat. Die Redakt.) Ferner würde es nach Dr. Holubs Ansicht von großer Wichtigkeit sein, daß die Buren sich der an der westlichen Grenze von Transvaal gelegenen Diamantenfelder von Kimberley bemächtigten. Diese Diamantenfelder repräsentiren einen Werth von achtzig

Aus dem Berliner Kunstleben.

Von

Fritz Stahl.

r Salon Gurlitt eröffnet die Saison mit einer nung, in der es viel Gutes und mancherlei Erlesenes ießen giebt. Es sind fast durchweg Bilder da, die auf thigen Beschauer warten und nicht auf den modischen dauerläufer.

ran mag in diesen Tagen, da man seiner dankbar ge- Hans Thoma stehen, von dessen Kunst man hier racteristische und schöne Zeugniß findet. „Lorberthal." Grunde unten stehen breitkronige Lorbeerbäume auf grünen, blumenbunten Halde, durch die ein blaues in murmelt. Aus der Ferne grüßt der Gipfel Berges herüber, den die scheidende Sonne röthlich be- ; am Himmel steht röthliches Gewölk. Es ist einer merkwürdigen Thomas, die man vom Standpunkt der cheitsmalerei in Grund und Boden kritisiren kann, es r keine einheitliche Beleuchtung darin, die aber so die ndung des Künstlers in dieser Stunde wiedergeben, daß sich kritiklos hingiebt. So ist der Tod in dem Bilde Tod und das Mädchen" geradezu kindlich gezeichnet, doch — was für eine starke Wirkung übt das Bild, gemalte Volkslied! Trübes Gewölk liegt über der Land- dieses schwärzliche Gewölk, das so hoffnungslos nieder- als solle nie wieder die Sonne erscheinen. Auf der Wiese ein junges Mädchen still bunte Blumen, von hinten ihr langsam und ruhig der Tod. „Dämmerung im e." Zwischen den starken Stämmen des Waldes herrscht das Dunkel. Draußen reitet im Abendschein ein Ritter er, drinnen bläst ein junger Faun auf der Pfeife ein Abendlied. Dies Bild gehört auch in der Durchführung zu den besten Werken des Meisters.

Neben dem alten Märchenerzähler, aus dessen Bildern das Rauschen des deutschen Waldes tönt, steht der junge, aus dessen Bildern die strahlende Sonne des Südens leuchtet. Ludwig v. Hofmann hat, wie man mit inniger Freude sieht, die Ruhe der Arbeit wiedergefunden, die man in einigen schnellen Arbeiten des letzten Winters vermißte. Er giebt in „Armida" einen Frauenkopf von edler und reizender Schönheit mit träumenden Augen und weichem schwarzen Haar, in dem violette Lichter spielen. Ein tiefrothes Gewand bedeckt die Schultern, das mit dem grünen Wald und dem blauen Himmel der Ferne einen prachtvollen Dreiklang bildet. Die „Mänade" ist ein schönes nacktes Weib, die in göttlichem Rausch tanzend daherschreitet. Man sieht weit über das Gelände mit seinen bewaldeten Hügeln und dem See im Thal: unten ist Dunkel, oben erstrahlt alles im Schein der Abendsonne wie flüssiges Gold. Die leuchtenden Farben, die schöne Linie des Körpers geben dem Bilde eine glänzende dekorative Wirkung; aber man muß es von fern betrachten, da sich in der Nähe die gelben Töne des Hintergrundes vordrängen.

Für den übrigen Inhalt des Salons müssen kurze Notizen genügen. Zwei Landschaftsstudien von Feuerbach erfreuen durch ihren ernsten, großen Zug und den noblen Ton. Von Lenbach sieht man Porträts, von Leibl einen „Schauspieler", ein altes Bild, das etwas französisch, aber brillant in der Farbe ist, von Uhde und Liebermann Studien, von Kühl ein feines, silbertoniges Interieur, von Schennis eine seiner Campagnalandschaften, von Piglhein einen blauen Pagen von pikantem Kolorit, von Albert v. Keller ein farbenfrohes „Römisches Idyll". Fritz Thaulow, der Münchener Kaiser und der Berliner Karl Langhammer sind mit schönen Landschaften vertreten, mit kleineren Studien Keller-Reutlingen, B. Mangold, der seine Blätter etwas anspruchsvoll, aber schön mit einem geschnitzten großen Rahmenwerk umgeben hat, Schönleber, v. Gietl und Andere. Besonders bemerkenswerth ist ein Aquarell des Thiermalers Teutwart Schmittson, auf dessen Kollektion in der Großen Kunstausstellung ich nachdrücklichst hingewiesen habe. Das Blatt hat nicht die wunderbaren malerischen Qualitäten, die den Oelbildern des Meisters ihren Reiz geben, aber dafür zeigt es ihn mehr als jene als einen eminenten Zeichner.

Höchst merkwürdig steht unter all diesen Bildern von künstlerischer Haltung der neueste Knackfuß „Einzug des Kaisers in Damaskus". Knackfuß ist nie ein großer Maler gewesen, er war immer trocken und dünn, aber er hat doch anständig gezeichnet und mit der Farbe wenigstens nie beleidigt. Ueber dieses oberflächliche und grellbunte Bild kann man nichts sagen.

Schließlich, als Letztes, aber durchaus nicht Geringstes, nenne ich Hugo Strucks Radirung nach Adolf Menzels Bild „Bonsoir, Messieurs!" Das Bild zeigt die Szene, wie der große Friedrich nachts in ein Schloß kommt, das von österreichischen Offizieren besetzt ist, und sie durch sein kaltblütiges Benehmen glauben macht, er sei an der Spitze zahlreicher Truppen, und sie seien gefangen. Man sieht die große Halle im Schloß mit der Treppe, auf der sich die Oestereicher drängen. Einer leuchtet dem König ins Gesicht, und von seiner Laterne geht alles Licht im Bilde aus, das hell nur die nächste Umgebung, das Andere nur mit einem ungewissen Schein beleuchtet. Diesem Lichteffekt, der fast an Rembrandt erinnert, ist der Radirer mit den Mitteln, von